

auf dem Gebiete des Schulwesens ...“ Dieses Kapitel aus der Geschichte des Schulwesens und des Verhältnisses von Staat und Kirche ist es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Münster

Dietrich Kluge

Martin Niemöller. **Briefe aus der Gefangenschaft Moabit.** Herausgegeben von Wilhelm Niemöller. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1975.

Allermeist gehen Briefe nur den etwas an, an den sie gerichtet sind. Zur Veröffentlichung sind sie nicht bestimmt. Briefe aus dem Gefängnis sind in besonderem Maße persönlich, weil sie – abgesehen von den kurzen Besuchen der nächsten Angehörigen – die einzige Möglichkeit zum Kontakt mit den Menschen sind, zu denen man in der Freiheit offen sprechen kann.

Wenn der Herausgeber der vorliegenden Niemöller-Briefe, der jüngere Bruder dessen, der sie geschrieben hat, sie trotzdem der Öffentlichkeit vorlegt, muß er einen einleuchtenden Grund dazu haben. Er kann nicht allein darin liegen, daß ihr Verfasser eine zentrale Figur des Kirchenkampfes gewesen ist, sondern muß doch wohl darin gesehen werden, daß sich in diesen Briefen in ungewöhnlich klarer Weise die Situation jener Zeit spiegelt. Daß sie eben damals und zudem aus dem Gefängnis geschrieben sind, mag zusammen mit der Tatsache, daß Martin Niemöller sie geschrieben hat, ihre Veröffentlichung noch zu seinen Lebzeiten rechtfertigen. Natürlich sind sie alle Kinder des jeweiligen Tages, an dem sie entstanden. Eine Systematik kann man von ihnen ebenso wenig erwarten wie eine immer gleichmäßige Seelenlage bei ihrem „Verfasser“. Aber bei der Lektüre des vorliegenden Bandes mit 184 Briefen und Karten auf 322 Textseiten erkennt man doch bestimmte Beziehungskreise. Man kann sie mit Stichwörtern wie: der Gefangene, die Familie, die Gemeinde, die Kirche und die Ökumene einigermaßen, aber doch nur unscharf umreißen.

Am 1. Juli 1937 war Niemöller aufgrund seiner Vorträge und Predigten „zu einer kurzen Vernehmung“ abgeholt worden. Aber schon bald wurde ihm deutlich, daß der Aufenthalt im Gefängnis länger dauern würde. Er ließ sich Bibel und Gesangbuch bringen und begann, „die Zeit auszukaufen“. Er lernte Lieder des Gesangbuchs auswendig und studierte fleißig das Neue Testament im griechischen Urtext, eine Zeitlang bis zu fünf Kapiteln täglich. Nach und nach kamen theologische Bücher zu ihm in die Zelle, u. a. Lüthis damals vielfach ausgeschöpfte Predigten über den Propheten Daniel und die alttestamentlichen Erläuterungen des Betheler Magisters Hellmuth Frey. Doch las er nicht nur theologische Bücher. Als er in der Gefängnisbibliothek acht Bände der 1850/59 erschienenen „History of England“ (bis 1697) von Thomas Macaulay fand, studierte er sie im Laufe mehrerer Monate vom ersten bis zum letzten Blatt. „Da kann man,“ schreibt er, „was lernen aus den Wechselbeziehungen Regierung, Kirche, Recht, Volk. Ich sitze jede freie Minute darüber.“ Andere englische Bücher folgten. – Natürlich hatte Niemöller sich auch mit der Vorbereitung auf den ihm bevorstehenden Prozeß zu beschäftigen. Aber man spürt trotz der Sorgfalt, die er auf das Aktenstudium verwendet, recht deutlich, wie wenig diese Arbeit ihn im Grunde engagiert. – Mit ganzem Herzen dagegen beschäftigt

sich Niemöller täglich mehrere Stunden mit dem immer stärker werdenden Posteingang. Er hat im Laufe der acht Moabiter Monate Tausende von Briefen und Karten erhalten und ist dauernd bemüht, darauf zu antworten. Da er außer wenigen Briefen täglich anfangs 12, bald aber 15 Postkarten schreiben darf, hat er viel zu tun. Die meisten Grüße allerdings muß er seiner Frau zum Dankesagen übergeben.

Ein großer Teil der im vorliegenden Bande gedruckten Briefe und Karten, insgesamt 109 Stück, ist natürlich an seine Frau gerichtet. Sie hieß Else und war eine Tochter des Elberfelder Sanitätsrates Dr. August Bremer. Über sie geht seine Verbindung mit der Außenwelt. Es ist fast unvorstellbar, wieviel Niemöller auf einer Postkarte an sie zu sagen, zu fragen und vorzuschlagen hat. Selbstverständlich spielt das Ergehen der Ehefrau, die so schwer am Schicksal ihres Mannes mitgetragen hat, und das der sieben Kinder, vor allem des erst zweijährigen Martin („Tini“) dabei eine besondere Rolle. Aber auch die Verwandten und Freunde sind nicht vergessen. Die alten Eltern in Elberfeld und der Bruder Wilhelm stehen dabei vornean.

Doch es fällt auf, wie sehr neben ihnen allen die Kirchengemeinde Dahlem und die Arbeit in ihrer neuen Jesus-Christus-Kirche im Blickkreis des Gefangenen geblieben ist. Er ist durch seine Verhaftung nicht aus der Verantwortung für sie entlassen. „Ich habe,“ schreibt er, in ihr „nun an Stelle des Predigtamtes das Amt der Fürbitte zu üben.“ Andererseits weiß er sich in seiner jetzigen Lage von der Fürbitte der Gemeinde getragen. Er wünscht sich genaue Informationen über alles, was in ihr vor sich geht. Bei der Aufstellung des Vertretungsplanes insbesondere für die Gottesdienste, den Konfirmandenunterricht und auch für die Arbeitskreise der Gemeinde will er gehört werden, damit die Einheitlichkeit der Verkündigung gewahrt bleibt. Gegen Ende der Moabiter Haftzeit läßt das Bemühen um die aktuelle Mitbestimmung allerdings nach. Niemöller weiß die Arbeit in seiner Gemeinde in guten Händen.

Um so stärker aber tritt das Mitwissen und der Wille zur Mitverantwortung für die gesamte evangelische Kirche in Deutschland in den Vordergrund. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Bekennenden Kirche machen ihm Sorge. Die „intakten“ Kirchen, deren Bischöfe immer noch nicht „Tritt gefaßt“ haben, beunruhigen ihn, und manchmal gibt er seinem Kummer und auch seiner Bitterkeit deutlichen Ausdruck. „Ich habe nie für lutherische Theologumena gekämpft,“ schreibt er einmal, „sondern für die Kirche des Herrn Jesus Christus.“ Aber auf der anderen Seite erfreuen ihn die Nachrichten aus erwachenden Gemeinden und Pfarrerkreisen. Er ist erkennbar froh, wenn ganze Pfarrkonvente aus Bayern und aus Württemberg ihn mit ihren Unterschriften grüßen. Dankbar gedenkt er seiner Mitkämpfer Karl Immer, Wilhelm Niesel, Hans Asmussen und der vielen anderen, die ihn durch seine Frau grüßen lassen, und er bittet diese manches Mal, die Grüße der Brüder herzlich zu erwidern.

Aber die Verbindung mit Männern der Kirche geht über die Grenzen Deutschlands hinaus. Kein evangelischer Christ in unserm Lande ist damals so bekannt geworden wie er. In der ganzen Christenheit war er so etwas wie eine Gallionsfigur des Schiffeleins Christi geworden. Karl Barth ließ ihn zum Advent grüßen mit dem Lied: „Nun jauchzet all, ihr Frommen!“ Aus Basel schrieb ihm auch Eduard Thurneysen. Zu seiner Freude bekam er auch einen Brief vor George Bell, Lordbischof von Chichester, der auf manche Weise, z. B. durch einen offenen

Brief „to the Editor“ der „Times“ tapfer für Niemöller eingetreten ist. Besonders aufschlußreich und erfreuend war aber der Brief eines anglikanischen Pfarrers in Sevenoaks (Kent – südlich von London), der an den Gefangenen von Moabit schrieb: „I never thought that I have written to a German, least of all to a submarine commander – But now that you are in prison for the sake of the Gospel . . . “

Ich bin mit gewissen Bedenken an die Besprechung der hier veröffentlichten Privatbriefe Martin Niemöllers herangegangen und muß gestehen, daß ich von ihnen nicht ganz frei geworden bin. Aber diese Briefe gehören doch zum Bild des Mannes, der wie wenige andere die Not der Kirche in der Hitlerzeit durchgestanden hat. So können sie – richtig gelesen – dazu helfen, die Jahre des Kirchenkampfes zu verstehen.

Siegen

Walter Thiemann

